

Artur-Axel Wandtke

FRIEDRICH DER SONNENKÖNIG

Politische Satire



Königshausen & Neumann

Artur-Axel Wandtke — Friedrich der Sonnenkönig

Artur-Axel Wandtke, 1943 in Lauenburg geboren, war zunächst Tänzer an der Staatsoper Unter den Linden in Berlin, bevor er Rechtswissenschaften studierte und schließlich als Professor für Bürgerliches Recht, gewerblichen Rechtsschutz und Urheberrecht an der Humboldt-Universität zu Berlin berufen wurde. Viele Jahre war er Mitglied des Verwaltungsrates und des Vorstandes der VG-Wort.

Artur-Axel Wandtke

Friedrich der Sonnenkönig

Politische Satire

Königshausen & Neumann

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2023

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: Artur-Axel Wandtke

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-7967-2

eISBN 978-3-8260-8376-1

www.koenigshausen-neumann.de

www.ebook.de

www.buchhandel.de

www.buchkatalog.de

Friedrich Miller, der Sonnenkönig

Es war ein heißer Septembertag, an dem die Hochzeit eines weltbekannten Unternehmers auf seinem Schloss in der Nähe von Berlin stattfand. Der Unternehmer heißt Friedrich Miller und lässt Drohnen und Wasserstoff-Autos produzieren. Aufmerksam wurde ich auf ihn, als ich den Geschäftsbericht im Handelsblatt las. Im letzten Jahr soll er persönlich 25 Milliarden für seine Drohnen und Wasserstoff-Autos erwirtschaftet haben.

Ich habe ihn als Mandanten in unserer Großkanzlei am Potsdamer Platz kennengelernt. Den Verleumdungsprozess gegen ihn konnte ich gewinnen. Er wurde im Internet von einer Umweltorganisation diffamiert. Sie nannten ihn einen »Hurensohn«, der mit Meier, dem Ministerpräsidenten von Brandenburg, im Wirtschaftsbett einen Deal vereinbart haben soll. Es ging um die Waldrodung von ca. 25 Hektar für sein Schloss und eine Landebahn für Privat-Jets und Hubschrauber. Für die Beleidigung musste die Umweltorganisation 200.000 Euro Schadensersatz wegen Persönlichkeitsrechtsverletzung leisten. Die Waldrodung für sein Anwesen entsprach dem Waldrodungsgesetz in Brandenburg. Die Medien berichteten darüber.

Während ich es mit der Anzugsordnung in unserer Kanzlei nicht so genau nahm, erschien Herr Miller immer in einem schwarzen Anzug mit einem bunten Schlips auf seinem weißen Seidenhemd. Mich hat es amüsiert, dass auf seinem Schlips eine Schlange abgebildet war. Sie war ein Symbol und zugleich eine Marke seines Unternehmens. Herrn Miller muss ich wohl sympathisch gewesen sein. Er lud mich zu der Jahrhunderthochzeit, wie er sie nannte, im September ein. Ich wurde sein Trauzeuge. Mit meiner Frau Eva, die an der Staatsoper in Berlin unter den Lin-

den als Sopranistin engagiert ist, nahmen wir die Einladung an. Ich war neugierig. Mein Freund Otto, der wie ich Jura studierte, wechselte nach dem Ersten Staatsexamen in den journalistischen Bereich und war ebenfalls zur »Jahrhunderthochzeit« eingeladen worden. Was aber dann geschah, sind unglaubliche Geschichten, die ich erzählen möchte. Sie sollten für mich dramatisch und für Otto gefährlich werden.

Vorgeschichte

Eva sang die Hauptrolle in »Tosca« an dem Tag, als ich Herrn Miller als Mandanten zugewiesen bekam. Wir saßen nach der Aufführung im Casino der Staatsoper, das sich in deren Verwaltungsbau befindet. Mit einigen Chorleuten wurde wie immer nach einer Vorstellung etwas über den Durst getrunken. Der Dirigent gesellte sich dazu.

Das Casino selbst ist vergleichbar mit einer Bahnhofshalle mit geschmacklosen Tischen und einfachen Holzstühlen. Aus Sparsamkeitsgründen wurden die schon vor der Wende 1989 existierenden Ledersessel nicht mehr erneuert. Es ist nach meinem Geschmack kalt und ungemütlich im Casino. Das mag ein Grund dafür sein, dass sich die Künstler nicht lange nach der Vorstellung im Casino aufhielten. Eva schaute etwas verlegen in die Runde, weil sie einen Aussetzer während ihrer Arie gehabt hatte. Zum Glück war es dem Publikum nicht aufgefallen. Der anwesende Dirigent lachte und meinte, dass er noch ganz andere Aussetzer auf

der Bühne erlebt hätte. Der zwei Meter große und kräftige Dirigent, sonst sehr zurückhaltend, berichtete über den Skandal, den er mit dem tödlichen Eifersuchtsdrama »Othello« in der Pariser Oper erlebte. Da er sich gerne reden hörte und keiner ihn unterbrechen durfte oder wollte, kam er erst relativ spät in seiner Rede zu dem Höhepunkt des Skandals.

»Sie wissen, dass es für den Tenor eine sehr anspruchsvolle und riskante Rolle ist, natürlich auch eine Herausforderung für einen Dirigenten. Othello als Hauptfigur ist ein erfolgreicher Mann, der in die Tiefe stürzt. Es ist der Zweifel an seiner Frau. Die Saat des Zweifels gebiert die Katastrophe.«

»Ja, wo ist denn der springende Punkt des Skandals?«, fragte Eva.

»Nachdem er seine Frau Desdemona aus Eifersucht ermordet hatte, musste er sich aus Reue selbst töten. Aber was macht der Sänger in dieser Szene? Er stürmte einfach von der Bühne. Er hatte nicht vergessen, dass er selbst Hand an sich legen musste, sondern er wollte auf Toilette. Hinter der Bühne hatte er sich in die Hose gemacht. Der Alkohol war sein Gegner. Ein Requisiteur hatte geistesgegenwärtig rote Marmelade auf seine Brust geschmiert und ihm das Messer in die Hand gedrückt. Sterbend wurde er auf die Bühne geschoben. Als Dirigent war ich natürlich sauer. Ich ließ den Part spielen, aber ohne Text.«

Die Anwesenden lachten. Ich hielt mich zurück. Der Dirigent wies im Laufe der Diskussion auf die unsägliche Debatte über den Rassismus hin, weil Othello nach dem Shakespeare-Titel ein dunkelhäutiger Mann ist. Eine Solistin vom Chor wollte uns unbedingt überzeugen, dass die Bezeichnungen wie Zigeunergulasch, Negerküsse oder Mohrenstraße Ausdruck von Diskriminierung seien. An der Diskussion wollte ich mich nicht beteiligen, weil in der Öffentlichkeit eine Minderheit extreme Positionen vertritt, die teilweise ohne historischen Hintergrund diskutiert werden.

Als sie das Problem des »Genderns« ansprach, platzte dem Dirigenten der Kragen. »Frau Klein, die Genderisierung ist neben der Sprachvergewaltigung doch nur eine Ablenkung vom eigentlichen Problem. Es wäre besser, wenn Sie sich so aufregen würden, warum Frauen bei gleicher Arbeit wie Männer weniger verdienen!« Die Anwesenden waren überwiegend auch dieser Meinung. Ich musste zwischen Frau Klein und dem Dirigenten schlichten. Eva und ich verabschiedeten uns. Wir fuhren mit dem Dienstwagen der Kanzlei nach Hause. Wir haben eine 4 Zimmerwohnung im Prenzlauer Berg.

Ich erzählte Eva, dass Herr Miller ein Mandant unserer Kanzlei sei und ich ihn in einem Rechtsstreit vertrete. Sie wollte natürlich wissen, was für ein Typ dieser Unternehmer ist.

Friedrich Miller

»Dieser Miller ist ein gutaussehender Mann. Wenn der sein Unternehmen so gut führt, wie er aussieht, wäre das wunderschön. Denn jemand, der ein Unternehmen gründet, muss von den Lackaffen unterschieden werden, die Manager sind und für die von ihnen verursachte Insolvenz eine Ablössungssumme erhalten, die in keinem Verhältnis zur Leistung steht. Eva, mir hat er erzählt, dass er in den USA geboren wurde und dort ein ökonomisches Studium absolvierte und mit Aktien sein Geld zur Gründung eines IT-Unternehmens verdient hätte. Im Studium lernte er seine deutsche Frau Irene kennen.«

»Rene, ich habe in der Tageszeitung gelesen, dass er mit einem Start-Up Unternehmen angefangen und zunächst Computer produzierte. Neben seiner Firma studierte er. Da war er 21 Jahre alt. Heute ist er mit 40 Jahren so alt wie du.«

»Über seinen Charakter kann ich noch nichts sagen. Aber sein federnder Gang, sein selbstbewusstes Auftreten, seine einnehmende Art und seine blauen wärmenden Augen, lassen Frauenherzen höherschlagen. Wie er mit einer ungemeinen Frische sein Wissen und seine Bildung in Erzählungen und Fragen offenbart, beeindruckte mich.«

Diesen Eindruck hatte ich von Anfang an, als ich ihn reden hörte. Wenn er sprach, war es eine Melodie und Klangfarbe aus Gold. Seinen menschlichen Widerspruch trug er mit Würde. Es war eine Seele voller Unruhe, ein rastloses Kommen und Gehen in seinem Verhalten. In der Kanzlei nannten sie ihn den Drängenden, den Ungeduldigen und den Fordernden im Dickicht des Ungewissen. Die Fähigkeit, von einer Tonart in die andere zu wechseln, verlangt alles von einem Anwalt ab. Es entsteht ungeheurer Aufruhr und Geschäftigkeit in der Kanzlei, wenn er erscheint. Reiche Unternehmer sind als Mandanten selten. Ein Vulkan stand vor mir, und die Hindernisse wurden beseitigt. Er konnte wohl auch gnadenlos zu seinen Gegnern und Mitarbeitern sein.

Ich überlegte eine Weile über meinen eigenen Karriereweg, der natürlich anders verlief. Die Rechtsanwaltslaufbahn ist in gewisser Weise vorgeschrieben. Wenn man sein zweites Staatsexamen mit »gut« geschafft haben würde, was selten geschieht, würden einem fast alle Türen offenstehen. Ich habe mich für den Beruf als Rechtsanwalt entschieden. Die Arbeit, wie sich Voltaire auszudrücken pflegte, sollte drei der schlimmsten Feinde verscheuchen: die Langeweile, das Laster und die Not. Ich hatte noch weitere schlimme Feinde ausgemacht. Dazu gehören die Intoleranz,